

Gesetze, die reichlich seltsam aussehen

Mit einem Weißbuch wirbt die britische Regierung für den Umbau der Universitäten. Die wehren sich, allen voran Oxford, gegen Kommerz und Gebühren.

Die Veröffentlichung des Weißbuchs der britischen Regierung über die künftige Organisation und Finanzierung der Höheren Bildung in England erfolgt nach heftigen Studentenprotesten, inmitten von hitzigen Debatten und einer nie dagewesenen Serie von Misstrauensvoten durch berufene Organe renommierter Universitäten, angeführt von Oxford. Unruhe und Erbitterung wurden unter anderem durch die Ankündigung drastischer Erhöhungen der Studiengebühren für 2012 und die Zulassung einer privaten „for profit“-Universität auf dem Verdunungswege hervorgerufen. Diese vorgezogenen Maßnahmen waren in sich stimmig: Die Öffnung der Höheren Bildung für kommerzielle Anbieter gelingt nur, wo ein Umfeld hoher Studiengebühren vorhanden ist. Die eigentliche Gesetzgebung für die Systemänderung des englischen Hochschulwesens soll erst 2012 im Parlament beraten werden.

Nachdem die Koalition Ende 2010 liberale Abweichter anscheinend zur Ruhe gebracht hat, muss man davon ausgehen, dass Westminster die im Weißbuch vorgeschlagenen Maßnahmen beraten und beschließen wird. Sie sind dann Gesetz und können nur durch neue Mehrheiten geändert werden. Normenkontrollklagen, die etwa nach dem Grundgesetz denkbar erscheinen, sind in der ungeschriebenen Verfassung Großbritanniens nicht vorgesehen. Vielmehr gilt bis heute der Spruch von Chief Justice Sir John Holt aus dem Jahre 1701: „An Act of Parliament can do no wrong...“. Wir werden uns dem zweiten Teil des Satzes noch zuwenden.

Der Inhalt des Weißbuchs erweckt nicht den Eindruck, als hätten die Verfasser die Einwände, die indessen vorgebracht wurden, aufgegriffen. Die veröffentlichten Antworten auf Beschwerden entsprechen dem bisher: Es gab keine Zugeständnisse, sondern Beschwichtigungen, die sich auf die Behauptung konzentrierten, es geschehe alles im Interesse der Studenten und der Zukunft des Landes. Die Studenten sehen dies nicht so. Sie arbeiten vielmehr mit jenem Teil der Hochschullehrerschaft zusammen, der aktiv gegen die Neuerungen vorgeht. Erst nach sechs Wochen ließ sich der Hochschulminister David Willets dazu herab, in einem Leserbrief auf die Grundsatzkritik von Howard Hotson (Oxford) einzugehen. Anlass dazu war die enorme Präsenz und Diskussion von dessen Papier im Web, die ständig durch Verweise in Blogs und Twitters verbreitet wurde.

In der Schuldenfalle

Willets argumentierte auch jetzt wie bisher. Angeblich soll die drastische Kürzung der Zuschüsse für die Universitäten und deren Ermächtigung, stattdessen jährliche Studiengebühren von bis zu neuntausend Pfund erheben zu dürfen, keinerlei Nachteile bringen. Vielmehr sollen Kredite aus der Staatskasse zur Verfügung gestellt und zusätzliche Darlehen im Falle der Bedürftigkeit gewährt werden (F.A.Z. vom 22. Oktober 2010).

Im Weißbuch geht die Regierung davon aus, dass auf diesem Wege die Hochschulfinanzierung für die Steuerzahler erträglich wird. In Willets' Leserbrief steht jedoch ein Satz, der aufhorchen lässt: Er gehe davon aus, dass nach Inkrafttreten der Regelung dreißig Prozent der Studentendarlehen abgeschlossen werden müssten, weil man sie nicht eintreiben kann. Das Weißbuch weiß davon jedoch nichts! Hier heißt es sogar, man prüfe, ob man das studentische Schuldenwerk (geschätzter Umfang für das Haushaltsjahr 2017/2018: rund 70 Billionen Pfund) zum Vorteil des Steuerzahlers an einen Investor verkaufen könne. Die Unklarheit lässt Zweifel an dem Finanzierungskonzept aufkommen, das jedoch als zentraler Baustein der Reform gilt.

Das Weißbuch sieht England nämlich in dem Dilemma, dass die Studentenzahlen steigen und für die Bewältigung der Zukunft auch steigen müssen, auf der anderen Seite jedoch die Finanzkraft des Staates angeblich nicht ausreicht, um die Ausweitung im bisherigen Stil zu bezahlen. Daher sollen die staatlichen Mittel durch Gelder, die Studierende aufbringen, und durch Investitionen aus der Wirtschaft ergänzt werden. Die enorme Ver-

teuerung des Studiums soll die Studenten disziplinieren und dazu motivieren, bei der Auswahl der Studienfächer auf ihre künftigen Verdienstmöglichkeiten und auf die Qualität der Lehre zu achten.

Das Angebot günstiger Darlehen wird allerdings mit Rücksicht auf die Einkommensverhältnisse als unverzichtbar angesehen, um ein Absacken der Studentenzahlen zu verhindern. Über den finanziellen Druck soll die als nachteilig betrachtete Vorliebe für Studiengänge, die in der gewerblichen Wirtschaft nicht unmittelbar einsetzbar erscheinen, beendet und der befürchtete künftige Mangel an Naturwissenschaftlern und Ingenieuren abgewendet werden. Außerdem glaubt man, damit die Hochschullehre zu verbessern. Die Teilnehmer am Bildungsgeschäft sollen mehr Konkurrenz verspüren und mehr Eigeninteresse an der Leistungssteigerung der Hochschulen entwickeln. Die Möglichkeit der gezielten, interessegeleiteten Förderung, ja die Zulassung weiterer privater Universitäten, soll mehr Investitionen aus der Wirtschaft in die Höhere Bildung lenken.

Angriff auf die Geisteswissenschaft

Wer die Zukunft der Höheren Bildung so haben möchte, wird den Wagemut der britischen Regierung schätzen. Aufmerksame Beobachter werden jedoch nicht übersehen, dass „for profit universities“, wie jetzt bekannt wurde, in den Vereinigten Staaten schwere Schäden anrichten. So soll die wichtigste Hochschule dieses Typs im Wesentlichen Studienabbrecher und nur neun Prozent Graduierte hervorbringen. Ob die Aufsichtsorgane, die das Weißbuch stärken und vergrößern will, hier Abhilfe schaffen oder nur Parkinsons Gesetz bestätigen werden, bleibt abzuwarten. Sehr fragwürdig erscheint der Umgang des Weißbuchs mit dem historisch gewachsenen und weltweit anerkannten reichhaltigen Lehrangebot der englischen Hochschulen. Den Versuch, über die Finanzen die Jugend von der Aufnahme kulturwissenschaftlicher Studien weg und zu sogenannten Brotstudien mit unmittelbarer Verwertbarkeit hin zu drängen, wird sofort als Manipulation erkannt. Studierfreiheit ist dies nicht.

Die Geistes- und Sozialwissenschaften zählt das Weißbuch, im Gegensatz zu Medizin, Natur- und Ingenieurwissenschaften, nicht zu den Fächern, die im Notfall durch staatliche Zuschüsse gestützt werden sollen. Was geschieht eigentlich, wenn sie, wie Regierungskritiker befürchten, marginalisiert werden sollten? Ihre Stimme wird dann künftig in der gesellschaftlichen Diskussion fehlen. Vergewagt man sich den Spezialisierungsgrad aller modernen Ausbildungen und die heutige Seltenheit wirklicher Allgemeinbildung, dann weiß man, dass der Ausfall der Geistes- und Sozialwissenschaften heutzutage nicht durch Amateure aus den Kreisen der überlebenden Fächer ausgeglichen werden kann. Die Rigorosität des Weißbuchs ist hier verfehlt.

Das Vertrauen in die Zukunft Höherer Bildung in England erscheint bereits beschädigt. Schon hört man von jungen Leuten, die entweder im Ausland (etwa im niederländischen Maastricht) oder im schottischen Landesteil Studienplätze suchen. In Schottland, wo bisher keine Studiengebühren erhoben werden, diskutieren das Parlament inzwischen darüber, ob für nichtschottische Studenten aus dem Vereinigten Königreich künftig Studiengebühren bis zu neuntausend Pfund im Jahr erhoben werden sollen. Begründet wird dies mit der Befürchtung, dass künftig die schottischen Universitäten von englischen „fee-refugees“ überschwemmt werden könnten. Haben die Verfasser des Weißbuchs das bedacht, als sie in die Präambel schrieben, dass ihr englisches Projekt die anderen Landesteile nicht präjudiziere? Jetzt erleben sie eine Stärkung des schottischen Partikularismus, der einen Landeskinderbonus ausruft. Kann das im Interesse der Regierung in Whitehall sein, die sich im nationalen Interesse noch immer als die des Vereinigten Königreiches betrachtet? Was erscheint wenn an dieser Hochschulreform so wichtig, dass man dafür Zerwürfnisse mit der Hochschullehrerschaft, den Studenten und dem schottischen Landesteil in Kauf nehmen und zugleich feststellen muss, dass es eher wenig Unterstützung für das Vorhaben gibt?

Das Projekt gehört in die Kategorie von Gesetzesvorhaben, auf die der zweite Teil des Spruches des Chief Justice Holt zutrifft: „An Act of Parliament can do no wrong, though it may do several things that look pretty odd“ – ein vom Parlament verabschiedetes Gesetz kann kein Unrecht tun, jedoch etliche Dinge, die reichlich seltsam aussehen – ein wundervolles englisches Understatement!

RÜDIGER STÖRKEL

Goethes Wissenschaft

Leopoldina legt Gesamtausgabe vor

Nach siebzig Jahren ist die Arbeit an der von der Leopoldina betreuten historisch-kritischen Ausgabe von „Goethes Schriften zur Naturwissenschaft“ abgeschlossen. Die Leopoldina-Ausgabe stellt die naturwissenschaftlichen Arbeiten Goethes in chronologischer Abfolge vollständig dar und ersetzt die zweite Abteilung der Weimarer Sophienausgabe von Goethes Schriften nach neuen editionsphilologischen Standards. Die Ausgabe zeigt zu dem Verbindungen auf, die zwischen sei-

nem naturwissenschaftlichen und literarischen Werk und den geisteswissenschaftlichen Strömungen seiner Zeit bestehen. Sie umfasst 21 Text- und Kommentarbände mit mehreren Unterbänden. Pläne für eine Gesamtausgabe der Schriften Goethes zur Naturwissenschaft hatten in den 1930er Jahren bereits Karl Lothar Wolf, Wilhelm Troll und Günther Schmid. Nach 1945 entstanden die Richtlinien für eine historisch-kritische Ausgabe dieser Schriften, maßgeblich beteiligt war die Biologin und Germanistin Dorothea Kuhn. Sie betreut die Ausgabe als leitende Herausgeberin beim Verlag Hermann Böhlau Nachfolger Weimar bis heute. F.A.Z.



Bibelspruch als Tagesmotto: ein frommer Zettelkasten (Ende 19. Jahrhundert, Halle, Marienbibliothek)

Foto Marienbibliothek

Lotterie, bei der man nur gewinnen kann

Pietistische Frömmigkeit aus dem Zettelkasten: Die Marienbibliothek in Halle präsentiert heilige Spiele

Pietisten haben die Bibel im 18. Jahrhundert zu einem Massenprodukt gemacht. In hohen Auflagen und zu einem niedrigen Preis konnte sie vertrieben werden. Kaum bekannt ist hingegen der spielerische Gebrauch von biblischen Textpassagen mit Hilfe von Lotteriekästen. Ausgegraben hat diese Sachzeugen Shirley Brückner, seit Jahren die Seele der Hallenser Marienbibliothek. Meist war sie auf Geschenke oder Zufallsfunde angewiesen, frönen doch derartige Objekte einer Ästhetik des Versteckten in heimischen Schubladen. Die Marienbibliothek ist die älteste und größte, ununterbrochen öffentlich zugängliche evangelische Kirchenbibliothek in Deutschland.

Die fromme Lospraxis hat im Protestantismus Tradition. So soll sich der Schweizer Pfarrer Johann Caspar Lavater des Loses als permanenter Entscheidungshilfe im Alltag bedient haben. Bis heute werden in jedem Jahr an einem Frühlingstag – in Erinnerung an die erste Losung am 3. Mai 1728 – im Herrnhuter Vogtshof, dem ehemaligen Schloss des Grafen Zinzendorf, die „Herrnhuter Losungen“ gezogen. Aus ihnen besteht das heute weltweit am meisten verbreitete Andachtsbuch.

Mit dem „Güldenem Schatzkästlein“ des Hallenser Pietisten Carl Heinrich von Bo-

gatzy gab es im 18. und 19. Jahrhundert einen populären Vorgänger. Mit seiner Verbreitung konnten auch die Klassikerausgaben der großen deutschen Dichter nicht mithalten. Das alle drei Jahre neu aufgelegte Schatzkästlein stand sowohl in den Häusern württembergischer Handwerkerfamilien als auch bei Hoffmann von Fallersleben oder Goethes Mutter. Bogatzkys private Andacht konnte als herkömmliches Buch oder als Ziehkasten genutzt werden. Jedem, der die fadengeheften Bögen erwarb, war es möglich, sich vom Buchbinder daraus entweder einen Queroktavband binden oder ein Zettelkästchen anfertigen zu lassen. Im einen wurde gedübelt, am dem anderen gelost.

Ziel dieser Bibelspruchpraxis war es, die Worte der Bibel im Lebensalltag präsent zu machen. In einem Verlagsalmanach aus dem Jahre 1751 heißt es, sobald in einer Kompanie jemand „etwas eitel zu reden anfing“, wurde sogleich das Schatzkästlein hervorgeholt, um ihm ein Bibellos ziehen zu lassen. Denn dann wusste man, „wie es um des Menschen Hertz beschaffen war“. Bei Vertretern des traditionellen Lutherthums standen diese frommen Spiele unter Beschuss. Es hieß, die Bibel werde als Lexikon missbraucht, die Passagen würden unzulässigerweise aus dem Kontext gerissen. Erst die Erweiterung der Anzahl loser Zettel

auf 365 und ihre Verquickung mit dem Kalendersystem sollten die Obrigkeit einigermaßen beruhigen.

Während in Deutschland der in divinatory Absicht gebrauchte fromme Zettelkasten im Ersten Weltkrieg weitgehend verschwand, findet er in Amerika als Promise Box bis heute Verbreitung. Die zu Losen gerollten Zettel werden dabei auch als Nachahmung der Schriftrollen verstanden. Mittlerweile gibt es iPhones, die man nur zu schütteln braucht, schon erscheint per Zufallsgenerator ein Bibelspruch als Tagesmotto.

Auf den ersten Blick mag die Verbindung von pietistischer Frömmigkeit und Spielkultur verwundern, gilt doch diese konfessionelle Richtung als vergnügungsfeindlich und spielresistent. So teilten die Hallischen Pietisten nicht die weitverbreitete Freude an Automaten aller Art, wie sie in zahlreichen Wunderkammern anzutreffen waren. Das Verdikt des sinnlosen Zeitvertreibs und der gefährlichen Verführung traf auch den Theatergänger. Spiele blieben Pietisten durchaus suspekt, wenn sie – nach den Kategorien von Roger Caillios – auf Wettstreit (agon), Maske (mimikry) und Rausch (il-linx) beruhten. Anders verhielt es sich mit den Glücksspielen, in denen nur der Zufall dominiert, setzt doch das aleatorische Prinzip Verzicht auf den eigenen

Willen und passive Hingabe an das Schicksal voraus; zweifellos ideale Rahmenbedingungen, frommen Menschen Spiele schmackhaft zu machen.

Da es für Pietisten keinen Zufall geben konnte – hinter jeder Kontingenz verbarg sich letztendlich Gottes Wille – stellte auch das Glücksspiel nichts anderes als eine divinatoryische Praxis dar. Pietistische Selbstzeugnisse sind voll von Berichten, in denen sich Wahrsagekunst mit dem pietistischen Vorsehungsglauben verknüpft.

Ausgeloste Verse waren appellative Texte, deren performativer Kraft sich kein Gläubiger entziehen wollte. Darüber hinaus wurden die Karteikästen auch als Stammbuch oder Tagebuch genutzt, denn jedem stand es frei, die Vorderseite oder die blanke Rückseite mit eigenen Bemerkungen zu versehen, so dass bestenfalls eine in den gesammelten Sprüchen und eigenhändigen Ergänzungen erzählbare fromme Biographie ihrer Besitzer zum Vorschein kam. Analog zum Luhmannschen Zettelkasten konnte ein komplexes Verweissystem die Ordnung einer individuell gelebten Frömmigkeit freilegen.

STEFAN LAUBE

Religions-Sachen: Zur materiellen Kultur protestantischer Frömmigkeit. Die Besichtigung der Kabinettausstellung in der Marienbibliothek ist bis zum 3. Oktober möglich, jeweils montags um 18 Uhr und für Gruppen nach Vereinbarung.

Wir bauen uns eine neue Welt

Pasch: Die deutschsprachigen Sommerlager der Goethe-Institute in Südamerika

Vogel Otto ist noch nicht ganz flügelig. Aber bald schon soll er in Südamerika von einer Schule zur anderen fliegen und dort Tagebucheinträge von Schülern auf sammeln. Otto muss am Computer noch ein wenig animiert werden, und dann ist der Blog „Wir haben einen Vogel!“ funktionsstüchtig. Es ist nur eine von vielen Ideen, um Schüler in dem vom Auswärtigen Amt ins Leben gerufenen Programm „Schulen: Partner der Zukunft!“ (Pasch) zusammenzubringen.

Den Goethe-Instituten wurde in dem weltumspannenden Programm, das zunächst nur die deutschen Schulen im Ausland umfasste, die Aufgabe zuteil, in ihrer jeweiligen Region auch nationale Schulen, an denen Deutschunterricht angeboten wird, einzugliedern. Die deutsche Pädagogin Ines Patzig-Bartsch betreut von der argentinischen Hauptstadt aus einundzwanzig Schulen in Argentinien, Paraguay, Uruguay und Chile. Während der Aufbauphase hätten nicht nur komplizierte Verträge mit der Kulturbürokratie der vier Länder ausgehandelt werden müssen, erzählt die als Koordinatorin engagierte Expertin. Es galt, interessierte Deutschlehrer ausfindig zu machen und sie fortzubilden, die Projekte der Partnerschaftsinitiative an die Lehrprogramme zu adaptieren, die Ideen und Pläne den geltenden gesetzlichen Bestimmungen anzupassen.

Inzwischen sind in den vier südamerikanischen Ländern zwischen 7000 und 9000 Kinder im Alter von elf bis siebzehn



Frühkindliche Erziehung: Bierkrug und Lederhose haben in Villa General Belgrano mit dem Pasch-Projekt der Goethe-Institute Konkurrenz bekommen. Foto Laif

Jahren miteinander vernetzt. In jedem Schuljahr wird im Deutschunterricht aller beteiligten Schulen kontinuierlich ein bestimmtes Thema behandelt, zu dem kurz vor den Ferien, auf der Südhälfte Anfang Dezember, in einer gemeinsamen Freizeit ein Teil der Schüler und ihre Lehrer aus tunlichst allen beteiligten Bildungseinrichtungen die Ergebnisse vorführen. Das geschieht in Form von „Performances“ – Film- und Videoprojekten, Theaterspiel, künstlerischer Betätigung verschiedenster Art. Auch geographische, literarische oder historische Erkundungen gehören dazu. Hauptbedingung für die Teilnehmer: Es darf nur Deutsch gesprochen werden.

Im ersten Jahr war gleich der Ort selbst, an dem das Sommercamp stattzufinden pflegt, das Thema. Die argentinische Feriendyلة Villa General Belgrano in der Provinz Córdoba ist von Deutschen gegründet worden und hatte immer wieder den Verdacht erregt, Unterschul für Deutsche mit NS-Vergangenheit zu sein. Immerhin war dort eine beachtliche Gruppe deutscher Marinesoldaten von der vor Uruguay im Rio de la Plata gepressten „Graf Spee“ untergekommen. Bei ihren Nachforschungen haben die Schüler herausgefunden, dass es in der Ortschaft mit ihren putzigen Fachwerkhäusern und der wunderlichen Deutschumpflge mit dem alljährlichen „Oktoberfest“ als Höhepunkt mindestens acht verschiedene Migrationsströmungen gegeben hat, von denen nicht alle etwas mit der NS-Zeit zu tun hatten.

Die Bewohner von Villa General Belgrano sind inzwischen zu einem dankbaren Publikum der „Performances“ geworden. Vergangenes Jahr verwandelte sich das Camp in einen Zirkus. Es gab zusätzlich einen Workshop für die Deutschlehrer, die als Clowns auftraten und dabei lernen konnten, wie man bei Schülern mit „sprechenden“ Gesten Aufmerksamkeit erzielen kann. Ines Patzig-Bartsch und ihre Mitarbeiter, unter ihnen Mitglieder des Freiwilligendienstes „kulturweit“ des Europaparlaments, sind um Ideen nicht verlegen. Im nächsten Sommerlager Anfang Dezember soll das Kinderbuch „Bibs“ von Hans Magnus Enzensberger mit theatralischen Mitteln interpretiert werden. Die Schüler dürfen sich unter Anleitung des deutschen Schauspielers Max Riemelt („Napola“, „Die Welle“) die Welt, wie sie existiert, gewöhnlich und sich spielerisch Deutsch sprechend eine neue Welt zusammenbauen.

Mit der „Pasch“-Initiative will Ines Patzig-Bartsch, die selbst als Lehrerin in Bolivien und in der Türkei unterrichtet hat, auch in die Kulturwelt der südamerikanischen Gastländer hineinwirken. „Die Schule ist ja jeweils der Partner, nicht die Deutschabteilung“, sagt sie. Auch für Lehrer anderer Fremdsprachen seien die in den Unterricht integrierten Programme und die phantasievollen Aktionen bei den „Performances“ anregend, meint sie. Vogel Otto wird vielleicht schon auf seinem ersten Testflug ein Lied davon singen können. JOSEF OHRLEIN